

LESEPROBE

Susan Andersen: Wer nicht hören will, muss küssen

Deutsche Erstveröffentlichung

Copyright © 2015 by MIRA Taschenbuch in der HarperCollins Germany GmbH

Band 25845

Originaltitel: No Strings Attached

Übersetzer: Tess Martin

„Mist“, flüsterte Tasha, während sie hinter den anderen Autos in Max' Auffahrt parkte. Sie kam später als zu spät.

Überrascht dich das etwa, wollte ihr innerer Klugscheißer wissen.

Nun, natürlich nicht.

Die Männer umringten nicht wie sonst den Grill auf der Veranda, um sich gegenseitig mit ihren Grillkünsten zu übertreffen, und im Garten würden sie auch nicht sein, denn es hatte den ganzen Tag immer wieder geregnet. Das konnte nur bedeuten, dass alle längst beim Essen waren, oder noch schlimmer, dass bereits aufgeräumt wurde.

Sie stieg aus dem Wagen und öffnete den Kofferraum, um ihre Mitbringsel für die Abschiedsparty von Harpers Mutter herauszuwuchten. Verdammt, sie hatte nicht nur vorgehabt, nicht zu spät zu kommen, sondern sogar rechtzeitig genug, um bei den Vorbereitungen zu helfen. Da hatte sie allerdings nicht ahnen können, dass der Koch, den sie für ihre Pizzeria angeheuert hatte, ein Trinker war. Und zwar einer, der auch bei der Arbeit trank.

Ironie des Schicksals. Sie hatte geglaubt, die ganze Sache besonders gut durchdacht zu haben. Jetzt, nach dem Labor Day, wo die meisten Touristen abgereist waren, wollte sie einen Koch beschäftigen, um selbst nur noch Teilzeit arbeiten zu müssen. Natürlich hätte sie vor allem im Sommer Hilfe brauchen können, aber da hatte sie viel zu sehr unter Druck gestanden, um sich darum zu kümmern. Nun wäre es ihr möglich gewesen, den neuen Koch in aller Ruhe einzuarbeiten – damit er sie später, beim nächsten Touristenansturm, entlastete.

Sie schnaubte. Theoretisch war das eine kluge, vorausschauende Idee gewesen, eine, die es ihr ermöglichen würde, mal ein paar Tage freizumachen, und vielleicht

auch mal wieder so etwas wie ein Privatleben zu haben. Und wer weiß, wenn sie sich erst einmal an den Luxus eines gelegentlichen freien Tages gewöhnt hätte, wäre sie womöglich sogar so weit gegangen, sich einen richtigen Urlaub zu gönnen.

Okay, allein bei dem Gedanken begann ihr Herz wild zu schlagen, und ein Geschmack, der an Kupfer erinnerte, machte sich in ihrem Mund breit. Aber war es nicht höchste Zeit, dass sie endlich darüber hinwegkam?

Wobei diese Frage im Moment rein rhetorischer Natur war. Ihr neuer Koch, der beim Vorstellungsgespräch umwerfend gewesen war, war höchstwahrscheinlich schon betrunken zur Arbeit erschienen. Auf jeden Fall war er voll wie eine Haubitze gewesen, als sie seinen traurigen Hintern aus dem Bella T's geworfen hatte. Zu allem Überfluss hatte er sich an ihrem Hauswein bedient, was das Ganze noch schlimmer machte.

Was ihr jedoch den Rest gegeben hatte, war die Tatsache, dass er auch noch versucht hatte, Jeremy den Weindiebstahl in die Schuhe zu schieben, dem Jungen aus Cedar Village, den sie erst in der vergangenen Woche angeheuert hatte. Das Village war eine Einrichtung außerhalb der Stadt, in der man Jungen mit gewissen Schwierigkeiten half, ihr Leben wieder auf die Reihe zu bringen. Und genau das war es, was Jeremy tat. Da brauchte er nun wirklich keinen Vollidioten, der ihm einen Diebstahl unterschob.

Sie stieg die Treppe hinauf, blieb vor der Tür stehen und stellte die Tüten ab. Dann wischte sie so gut es ging ein paar Flusen von ihren Shorts und suchte in ihrer Handtasche nach dem Lippenstift.

Eins der ersten Dinge, die ihr an Harper aufgefallen waren: Egal zu welcher Gelegenheit, die Frau war immer perfekt gekleidet. Offensichtlich hatte sie diese Angewohnheit und den irren Stil von ihrer mondänen Mutter übernommen.

Sie selbst hingegen war nur schnell aus dem Restaurant nach oben in ihre Wohnung gerannt, nachdem sie den betrunkenen Koch aus dem Bella T's geworfen hatte, und hatte sich das gegriffen, was ihr zuerst in die Finger gekommen war. Fusselige schwarze Shorts und – schon besser – ein hübsches Tanktop in einem tiefen Blau, das ihre eigentlich eher grauen Augen blauer wirken ließ. Nachdem sie sich eine Jacke und die Tüte mit den Lebensmitteln für die Party geschnappt hatte, war sie losgejagt.

Ohne einen Hauch von Make-up, von der Wimperntusche einmal abgesehen, die sie morgens aufgetragen hatte, damit die Leute sahen, dass sie tatsächlich so etwas

wie Wimpern hatte – obwohl man das Gegenteil vermuten könnte, so blass, wie sie waren.

Sie tupfte ein wenig Lippenstift auf, klopfte an die Tür und trat ein. „Hey“, rief sie über das Gelächter und die lauten Stimmen hinweg, die aus Max' noch nicht ganz fertiger Küche drangen. „Tut mir leid, dass ich so spät komme. Aber ich habe ein paar Flaschen Rotwein zur Wiedergutmachung dabei und hausgemachte Guacamole und jede Menge Gemüse.“

Sie spazierte in den Raum mit dem langen Tisch und entdeckte als Erstes ihre beste Freundin Jenny, die neben Jake saß. „Hey, Süße“, sagte sie, anschließend begrüßte sie die Damoths und Mary-Margaret, Leiterin des Villages, die Gastgeber Max und Harper und Harpers Mom.

Als ihr Blick dann dem eines Mannes mit kantigen Gesichtszügen aus dessen samtig dunklen Augen begegnete, blieb sie wie angewurzelt stehen. Bilder eines jüngeren Gesichts tauchten in Lichtgeschwindigkeit aus ihrem Gedächtnis auf, während die Hitze unvergessener Küsse und Liebkosungen durch ihre Venen jagte. Sie musste blinzeln, so sicher war sie, sich zu irren.

Aber nein. Guter Gott. Es war nicht möglich, es *durfte* nicht möglich sein, doch es war tatsächlich Diego ohne Nachnamen, der verdammte Mistkerl, der sie auf den Bahamas in den Knast gebracht hatte, als sie noch deutlich jünger und dümmer gewesen war – oder zumindest naiver –, der letzte Mensch auf Erden, den sie jemals wiedersehen wollte. Und doch saß er dort an Max' und Harpers Tisch, schwarzes Haar, schwarze Augen, dunkle Bartstoppeln, muskulös, lebendig und überlebensgroß.

In ihrem Hirn begann es zu knistern wie bei einem Radio, dessen Sender nicht richtig eingestellt war, ihre Hand wurde taub. Die Tüte mit Wein und Gemüse fiel auf den Boden und kippte zur Seite.

Sie bemerkte kaum, dass sich der Inhalt in alle Richtungen verteilte.

Heilige Scheiße. Alles um ihn herum schien sich auf einmal in Zeitlupe zu bewegen. Luc Bradshaw erhob sich halb von seinem Stuhl, genauso wie alle anderen am Tisch. Sie riefen durcheinander und veranstalteten einen Riesentumult, um der langbeinigen Frau zu helfen, die sich gerade bückte, um die Weinflaschen und Plastikbehälter vom Boden aufzusammeln.

Er hörte nur gedämpftes weißes Rauschen, starrte auf ihren gesenkten Kopf und

rieb sich unwillkürlich über die Brust, wobei er sich fragte, wann genau aus der Luft im Raum so was wie Wackelpudding geworden war.

Himmel. Das war Tasha.

Als ob er das nicht schon in der Sekunde kapiert hätte, als sie ins Zimmer gestürmt war. Wie oft in dieser Woche hatte Jenny, die Verlobte seines Halbbruders Jake, wohl ihre beste Freundin Tasha erwähnt? Jedes Mal, wenn er den Namen gehört hatte, hatte sich sein verdammtes Herz etwas zusammengezogen, obwohl ihm klar gewesen war, dass Jenny unmöglich über die Tasha sprechen konnte, die er einmal gekannt hatte. Erst vor vielleicht zwei Stunden war er endlich an dem Punkt angekommen, an dem die Erwähnung dieses Namens nicht mehr sofort eine derartige Kettenreaktion in seiner Brust ausgelöst hatte. Somit konnte man es ihm wohl nicht verdenken, dass er eine Sekunde lang wirklich gedacht hatte, er würde sich das Ganze nur einbilden, denn wie wahrscheinlich war so etwas?

Nun, verdammt wahrscheinlich, wie sich herausstellte. Diese Tasha war tatsächlich seine Tasha. Es hatte viele Frauen in der Vergangenheit gegeben, bei denen er zufrieden war, dass sie spurlos aus seinem Leben verschwunden waren – diese hatte nie dazugehört.

Er beobachtete, wie sie auf den Fersen hockte und sich ein wenig streckte, um eine der wegrollenden Flaschen aufzuheben, und sah, wie das blaue Oberteil unter dem kurzen Jäckchen aus ihrem Hosenbund rutschte und einen Streifen blasse, seidige Haut entblößte. Dann betrachtete er sie eingehend von Kopf bis Fuß. Einen Moment lang konzentrierte er sich auf ihren runden Hintern. Sie war ... fraulicher als das blutjunge Mädchen, an das er sich erinnerte.

Er unterdrückte ein Schnauben. Tja, keine große Überraschung. Es war sieben Jahre her. Also schön, sie war inzwischen kurviger, hatte aber noch immer keine Hüften, und selbst mit größter Fantasie könnte man sie nicht als üppig bezeichnen.

Auch ihre zügellosen Locken waren anders. Sie sahen jetzt glänzender und gezähmter aus als damals. Ihre blassen blaugrauen Augen und der Mund mit der etwas volleren Oberlippe dagegen hatten sich kein bisschen verändert.

Zum Teufel mit den kleinen Unterschieden. Sie hätte einen Schnurrbart haben können, ein haariges Muttermal und zwanzig Kilo mehr auf den Rippen, er hätte sie trotzdem erkannt. Es bestand nicht der geringste Zweifel, dass es sich bei ihr um das Mädchen handelte, mit dem er zwei Tage und eine unvergessliche Nacht auf den Bahamas verbracht hatte.

„Tash!“, sagte Jenny und hockte sich neben ihre rotblonde Freundin, und auf einmal stimmten Geschwindigkeit und Lautstärke des Kinofilms wieder. „Geht’s dir gut?“

Erdbeerblond. So nannten die Leute diese blasse rotgoldene Haarfarbe, wie er herausgefunden hatte. Er spürte, wie sein Gesicht sich zu einem strahlenden Lächeln verzog. Das allerdings abrupt erstarb, als Tasha den Blick hob und ihn ansah. Es war, als würde ein Feuerball direkt auf seinen Kopf zurasen, und er duckte sich ein wenig und sank auf seinen Stuhl zurück. Diese Augen, dieser Ausdruck.

Wenn Blicke töten könnten, wäre er jetzt bereits in winzige mundgerechte Bissen zerstückelt. *Wieso, verdammt?*

Sie sah Jenny an, aber anscheinend nicht mit demselben Furcht einflößenden Starren, denn Jenny duckte sich nicht so wie er.

„Nein“, beantwortete Tasha Jennys Frage, ob es ihr gut gehe, während sie der kleinen braunhaarigen Frau erst eine, dann eine weitere Weinflasche reichte.

Den Rest hatte sie offenbar schon eingesammelt, weil sie jetzt aufstand und Gina die Tüte in die Hand drückte. Gina war eine elegante, etwas dunklere Version ihrer Tochter Harper, die wiederum die Freundin seines Halbbruders Max war.

Herrje. Bei diesen ganzen Verbindungen drehte sich ihm der Kopf.

„Tut mir leid“, sagte Tasha, als die ältere Frau die Tasche in Empfang nahm. „Ich finde es furchtbar, dass du zurück nach Winston-Salem gehst und dass ich auch noch deine Abschiedsfeier verpasse, doch mir geht es nicht besonders.“

„Ja, du siehst recht blass aus, Liebes“, stimmte Gina ihr zu. Sie strich Tasha beruhigend über den Arm. „Geh nach Hause und leg dich hin. Mit etwas Glück kannst du den Bazillus, oder was immer du dir eingefangen hast, einfach wegschlafen.“

„Eine Erkältung ist es sicher nicht, aber Bazille scheint mir das passende Wort zu sein.“

Tasha warf ihm einen weiteren pfeilschnellen bösen Blick zu und fuhr dann grimmig fort: „Es fühlt sich an, als ob eine haarige, eklige Spinne meinen Rücken hinaufkrabbelt. So schrecklich habe ich mich seit Jahren nicht mehr gefühlt, am liebsten würde ich dem Scheißkerl direkt zwischen seine fiesen Knopfaugen schießen.“

Jenny, die gerade die Weinflaschen auf dem Tisch abstellte, warf ihm nachdenklich einen Blick zu, dann wandte sie sich an Tasha: „Armes Baby. Soll ich

dich nach Hause fahren? Jake kann dir morgen früh deinen Wagen vorbeibringen.“

Luc sah einen Ausdruck über Tashas Gesicht huschen, der wie Panik aussah, oder vielleicht bildete er sich das auch nur ein, denn als er geblinzelt hatte, wirkte sie wieder vollkommen ruhig.

Tasha tätschelte Jennys Hand. „Nein, ich kann selbst fahren. Ich bin einfach nur fix und fertig nach der Schufferei der letzten Wochen, und jetzt hat es mich erwischt. Ich muss dringend schlafen.“

„Nur gut, dass du inzwischen jemanden hast, der dir hilft“, sagte Jenny.

Tasha lachte rau auf. „Ach ja, was das betrifft ... Wie sich herausgestellt hat, wird nichts daraus.“

Mit einem Mal schien sie vollkommen erschöpft zu sein. Sie strich sich mit ihren schlanken, blassen Fingern durchs Haar.

„Das erzähle ich dir morgen“, sagte sie und betrachtete die anderen Gäste am Tisch.

Nun, alle außer ihn. Nach den tödlichen Blicken hatte sie offenbar beschlossen, überhaupt nicht mehr in seine Richtung zu sehen.

„Entschuldigt das Drama“, sagte sie, dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf Gina und schenkte ihr dieses süße, großzügige Lächeln, das seit sieben langen Jahren in sein Hirn eingebrannt war. „Gute Heimreise“, sagte sie und umarmte Harpers Mutter. Als sie sich wieder aufrichtete, sah sie Gina mit warmer Zuneigung an. „Es war einfach toll, dich kennenzulernen. Ich hoffe wirklich, dass du bald wiederkommst.“

„Oh, das habe ich vor, Darling“, sagte Gina. „Meine Lieblingstochter lebt schließlich jetzt hier.“

„Ähm, Mom?“, meinte Harper trocken. „Ich bin deine einzige Tochter.“

Gina umarmte sie. „Aber du bist auch immer noch mein einzigartiges kleines Mädchen.“

Harpers olivgrüne Iris verschwand fast vollständig unter ihren fransigen Wimpern, so sehr grinste sie. „Das ist wahr.“

Tasha wechselte einige freundliche Worte mit den Gästen, dann, von einem Augenblick auf den anderen, verabschiedete sie sich, spazierte aus der Küche und war weg.

Luc stand auf. „Ist es okay, wenn ich mir noch ein Bier nehme?“, fragte er Max.

„Bedien dich“, antwortete sein Halbbruder im selben Moment, als Harper schon

aufstehen wollte.

„Warte, ich hole dir eins“, sagte sie.

Nein, knurrte er in Gedanken, doch er hatte nicht umsonst über ein Jahrzehnt als Undercover-Agent für die DEA gearbeitet. Also warf er ihr sein charmantestes Lächeln zu, das nach jahrelanger Übung zu seiner zweiten Natur geworden war, und sagte bloß: „Bitte, Harper, du brauchst mich wirklich nicht zu bedienen.“

„Yeah, Harper“, meinte Jake. „Er gehört zur Familie. Das bedeutet, dass er auch das Geschirr spülen kann.“

„Zumindest kann ich mir selbst etwas zu trinken holen. Möchte sonst noch jemand was?“

Niemand meldete sich, und er schlenderte gemächlich aus dem Raum und steuerte dann mit wenigen großen Schritten auf die Hintertür zu. Dort angekommen ging er leise hinaus und sah, wie Tasha gerade auf die angebaute Garage zuing, offenbar, um eine Abkürzung zur Auffahrt vor dem Haus zu nehmen. Wolken von der Farbe eines älteren Blutergusses hingen tief am Himmel, aber wenigstens war es im Augenblick trocken. Ohne die Treppe zu benutzen, sprang er direkt hinunter auf den Rasen, wo er leichtfüßig landete.

Er konnte sich schnell und leise wie Bodennebel bewegen wenn nötig, und er trat genau in dem Moment an Tashas Seite, als sie die Garage umrundet hatte. Er drückte sich einen Schritt hinter ihr in den Schatten, streckte die Hand aus und berührte ihren Arm. „Hey, Tasha, warte ...“

Nach Luft schnappend wirbelte sie herum. Wilde Panik blitzte in ihren klaren grauen Augen auf, sie atmete heftig ein und öffnete die Lippen. Luc wusste, dass sie in der nächsten Sekunde das ganze Haus zusammenschreien würde, also legte er ihr eine Hand in den Nacken und die andere auf ihren Mund, um zu verhindern, dass sämtliche Gäste zu ihrer Rettung eilten.

Nicht, dass sie gerettet werden musste – Himmel, er würde ihr doch niemals etwas antun. Trotzdem wollte er nicht riskieren, dass sein Deputy-Sheriff-Halbbruder auf ihn losging. Er zweifelte nicht einen Moment daran, dass Max nur einen Schrei zu hören brauchte, um in der nächsten Sekunde mit gezogener Dienstwaffe vor ihm zu stehen.

„Tut mir leid“, sagte er mit der sanftesten, unbedrohlichsten Stimme, die er aufbrachte. Ihre Lippen waren weich und ihre Haut fühlte sich warm unter seinen Händen an.

Diese Erkenntnis schob er lieber erst mal in die hinterste Ecke seines Verstandes, wo er sich später darum kümmern konnte, wenn seine Konzentration nicht woanders gebraucht wurde. „Ich wollte dir keine Angst machen – ich möchte nur einen Moment mit dir sprechen. Ich werde dich jetzt loslassen, okay?“

Offenbar tat er das für ihren Geschmack nicht schnell genug, denn sie kniff die Augen zusammen, als wollte sie sagen: Nun mach schon! Nicht ganz sicher, ob nicht alles wieder von vorn anfangen würde, starrte er genauso hart zurück. „Und du wirst nicht schreien, hab ich recht?“ Das war ein Befehl, keine Frage. Ohne zu blinzeln, starrte er dabei in ihre kristallklaren Augen.

Sie zögerte kurz, dann nickte sie.

Langsam löste er den Griff um ihren Nacken. Umgehend schlug Tasha seine Hand zur Seite und rieb sich über den Mund, als ob sie mit Giftmüll in Kontakt gekommen wäre. Sie drückte sich an ihm vorbei und marschierte zurück in den Garten, dann drehte sie sich zu ihm um.

„Wenn du mit mir reden willst, kannst du das verdammt noch mal auch hier machen, wo die Leute uns sehen können.“

Er nickte. Aber was zum Teufel ... Warum war sie so sauer? Er war schließlich derjenige, der ...

Da er jetzt erneut Ziel eines Friss-Scheiße-und-stirb-Blickes wurde, verfolgte er diesen Gedanken nicht weiter.

„Also, als wer gibst du dich heute aus, *Diego*“, fragte sie.

Er stellte sicher, dass er nur innerlich zusammenzuckte, aber ... Mist. In dieser Hinsicht hatte sie ihn erwischt, denn er konnte ja schlecht behaupten, dass er sich bei ihrem Kennenlernen nicht als ein anderer ausgegeben hatte. Also sah er sie unverwandt an und sagte ruhig: „Mein richtiger Name ist Luc Bradshaw. Ich bin Max' und Jakes Halbbruder ...“

„Oh, *bitte*“, stieß sie angewidert aus.

Er blinzelte überrascht. „Was meinst du mit *oh, bitte*? Zumindest Max solltest du ein bisschen was zutrauen. Oder glaubst du etwa, dass er mich nicht gründlich überprüft hat?“

Sie gab einen rauen Ton von sich, und er zog die Augenbrauen zusammen. „Ich weiß wirklich nicht, was hier das Problem ist. Du musst dir doch einfach nur uns drei ansehen – allgemein wird behauptet, dass es eine starke Familienähnlichkeit gibt. Also, warum solltest du bezweifeln, dass ich ...“

Sie ging ihm ganz schön auf die Nerven – und es sprach nicht gerade für ihn, dass er das ziemlich heiß fand.

„Hör mal“, sagte sie, die Augen zu Schlitzen verengt, ihre lange, schmale Nase war nur Zentimeter von seiner entfernt. „Ich weiß nicht, wer du bist, Kumpel, oder was du hier für ein Spielchen treibst, aber bleib mir verdammt noch mal vom Leib, ist das klar? Wie kannst du es wagen, hierherzukommen und dich als Jakes und Max' Bruder auszugeben?“

Sie pikte ihm in die Brust – doch bevor er ihren Finger ergreifen konnte, ließ sie die Hand sinken und trat einen großen Schritt zurück.

„Ich sag dir was“, fuhr sie mit einer Gelassenheit fort, die überhaupt nicht zu ihrem Blick passte. „Ich will großzügig sein. Wenn du deine Koffer packst und aus der Stadt verschwindest – heute Nacht noch –, lasse ich die Vergangenheit ruhen.“ Wieder bedachte sie ihn mit diesem schlitzaugigen Todesstarren. „Wenn du klug bist, nimmst du das Angebot an und haust ab, denn es ist das Gegenteil dessen, was mein Instinkt mir rät.“

Er versuchte, diese Frau mit dem süßen, lachenden Mädchen aus seiner Erinnerung in Einklang zu bringen, versagte allerdings schwer und schüttelte den Kopf. „Wie bitte?“

„Verstehst du kein Englisch mehr, Diego?“

Offensichtlich, denn er hatte keinen blassen Schimmer, wovon sie sprach. Statt ihr das zu erklären und sie zu fragen, was für ein Problem sie hatte und was genau sie zu wissen glaubte, hörte er sich sagen: „Ich heiße nicht Diego. Ich weiß, dass ich das behauptet habe, aber ich war zu dieser Zeit Undercover-Agent bei der DEA, und um meiner guten Gesundheit willen durfte ich niemandem meine wahre Identität verraten. Jedenfalls bin ich Luc Bradshaw, Sohn von Charlie Bradshaw. Halbbruder von Max und Jake.“

„Oh, gut, du hältst an dieser Story fest. Genau genommen hoffe ich das sogar. Denn wenn du morgen noch immer hier bist, werde ich Max mit großem Vergnügen erzählen, dass du nichts anderes als ein mieser Drogendealer namens Diego Soundso bist. Und dann, Di-e-go, wird er deinen ekelhaften Hintern ins Kittchen verfrachten.“

Luc erstarrte. Einen Großteil ihrer kurzen gemeinsamen Zeit hatte er darauf verwandt, möglichst viel über sie zu erfahren – während er selbstverständlich gleichzeitig alles dafür getan hatte, seine eigene Geschichte für sich zu behalten. Er

hatte ihr kaum mehr erzählt, als dass er im Urlaub sei und keine Zeit damit verschwenden wollte, über die Arbeit zu reden. Und als sie ein einziges Mal nach genaueren Einzelheiten fragte, hatte er seinen ganzen Charme aufgewandt, um das Thema in eine andere Richtung zu lenken. Wie zum Teufel hatte sie also seine Tarngeschichte spitzgekriegt?

Um das herauszufinden, reichte die Zeit nicht, denn Tasha trat noch weiter zurück und warf ihre Haarpracht über die Schultern zurück.

„Und wenn das passiert“, sagte sie mit vor Ironie triefender Stimme, „dann werde ich nur eins bereuen, glaub mir.“

Die Hände in den Hosentaschen starrte er sie an, betrachtete ihre geröteten Wangen und die sprühenden Augen und dachte, wie bescheuert es war, sich noch immer zu einer derart Irren hingezogen zu fühlen.

„Okay, ich hab angebissen“, sagte er. „Was genau würdest du bereuen?“

„Dass im Gegensatz zu der winzigen, achtunddreißig Grad heißen dunklen Gefängniszelle auf den Bahamas, in der ich deinetwegen zwei der schrecklichsten Nächte meines Lebens verbracht habe“, sagte sie tonlos, „die amerikanischen Gefängnisse höchstwahrscheinlich ausgesprochen komfortabel sind.“

Und dann, bevor er auch nur eine Frage stellen konnte, wirbelte sie herum und stolzierte zurück in den Schatten der Garage.

Er stand da und fragte sich, was um Himmels willen in jener Nacht geschehen sein mochte.